## Der Versatzschein.

Humoreske von Lothar Brentendorff.

Der Kandidat der Medizin Fritz Ringholz bog vom Maximilianplatz her in die Rochusstraße ein, wie er's allmonatlich an einem zwischen dem 15. und dem 25. gelegenen Tage zu thun pflegte. Den goldenen Chronometer trug er der größeren Bequemlichkeit halber bereits in einer Außentasche des Ueberziehers.

Als er den Thorweg des uralten und sehr häßlichen, aber um seiner humanen Bestimmung willen von einem beträchtlichen Theile der Münchener Bevölkerung hochgeschätzten Leihhauses betrat, fiel sein Blick auf eine schlanke Dame, die mit gesenktem Kopfe am Fuß der Treppe stand, wie wenn es ihr an Muth fehle, die ausgetretenen Stufen empor zu steigen.

In Fritz Ringholz erwachten bei einem so rührenden Anblick unverzüglich alle menschenfreundlichen Instinkte. Ritterlich und doch in geziemender Bescheidenheit lüftete er seinen Hut. „Ich bitte tausendmal um Verzeihung, mein Fräulein, wenn ich gegen meine Absicht aufdringlich erscheinen sollte. Aber Sie sind augenscheinlich hier noch fremd, und da ich leider mit den Gepflogenheiten dieses Ortes desto besser vertraut bin, kann ich Ihnen vielleicht eine Unbequemlichkeit abnehmen. Darf ich mich Ihnen als durchaus ehrlicher Pfandverleiher anbieten?"

Die Angeredete hatte wohl erst eine Bewegung gemacht, als ob sie sich voll Entrüstung abwenden wollte, der liebenswürdige Klang seiner Worte aber hatte sie offenbar rasch mit seiner Dreistigkeit ausgesöhnt.

„Sie sind sehr freundlich, mein Herr," erwiderte sie leise. „Und wenn ich Sie wirklich bemühen dürfte —, ich — ich möchte nämlich den Ring hier versetzen."

Das Schmuckstück, das sie rasch von ihrer zierlichen Hand gestreift hatte, erwies sich als ein eigenthümlich geformter goldener Fingerreif, den mehrere nach Art eines Kleeblatts angeordnete Edelsteine schmückten. Fritz Ringholz verstand sich nur schlecht auf Juwelen, und er hielt es außerdem nicht für schicklich, den Ring einer eingehenden Musterung zu unterziehen. Er beschränkte sich daher auf die Versicherung, daß er in wenigen Minuten mit dem Erlös wieder zur Stelle sein werde, und sprang mit großen Sätzen die Treppe empor. Glücklicherweise fand er auch den Annahmebeamten eben unbeschäftigt und überreichte ihm Uhr und Ring mit dem Bemerken, daß er für jedes der beiden Pfänder einen besonderen Versatzzettel zu erhalten wünsche.

„Auf welchen Namen?" fragte der Beamte.

Da das Münchener Leihhaus seinen Pfandgästen zartfühlend gestattet, sich eines beliebigen Pseudonyms zu bedienen, Fritz Ringholz auch beim besten Willen nicht in der Lage gewesen wäre, den Namen der Ringbesitzerin anzugeben, erwiderte er nach alter Gewohnheit: „Auf den Namen Huber, wenn ich bitten darf!"

„Sechzig Mark für die Uhr und hundert für den Ring. Ist's recht so?"

Der Kandidat war überrascht, den Fingerreif so hoch bewerthet zu sehen. Natürlich nahm er nur um so bereitwilliger das Angebot an, erhielt seine beiden Scheine nebst dem dazu gehörigen Mammon und eilte die Treppe wieder hinunter.

„Hundert Mark!" rief er triumphirend der im dämmerigsten Winkel Wartenden entgegen. „Ist das genug, mein Fräulein?"

„Es ist nicht sehr viel," kam ihm als Antwort zurück. „Aber für meinen Zweck reicht es schon aus. Ich danke Ihnen jedenfalls aufrichtig für Ihre große Liebenswürdigkeit, mein Herr!"

Er reichte ihr einen der beiden Scheine, den er unterwegs taktvoll zusammengefaltet hatte, und erklärte, daß ein so geringfügiger Dienst selbstverständlich nicht den mindesten Anspruch auf Dankbarkeit begründe. Noch einmal lächelte ihm das reizende, frische Gesichtchen freundlich zu, dann schlüpfte die biegsame Gestalt zum Thore hinaus, und als Fritz Ringholz zwei Sekunden später ebenfalls auf die Straße trat, sah er den hellen Staubmantel schon in beträchtlicher Ferne.

Schon war die zweite Woche nach dem kleinen Ereigniß verflossen, ohne daß Fritz Ringholz die glänzenden Augen und das allerliebste Lächeln hätte vergessen können, und seine Phantasie machte sich eben wieder sehr angelegentlich mit ihnen zu schaffen, als ihn beim Nachmittagspaziergang durch einen der vornehmeren Villenvororte helles Lachen und der weiche Klang einer Mädchenstimme veranlaßten, nach der Herkunft dieser angenehmen Leute auszuspähen. Er befand sich vor dem wohlgehaltenen, anscheinend sehr großen Garten eines schmucken, zweistöckigen Landhauses und gewahrte auf einem in diesem Garten angelegten Tennisplatz die weißen Gestalten zweier junger Mädchen, die mit großem Eifer dem muskelstählenden Spiele huldigten.

Da wandte die eine den Kopf, so daß er ihr lachendes Gesicht sehen konnte, und ein süßes Erschrecken zitterte durch seine Nerven. Die Spielerin war ohne allen Zweifel keine andere als seine bezaubernde Bekanntschaft aus dem Leihhause.

Behutsam ging er noch ein paar Schritte weiter. Auf einem kupfernen Schildchen neben der Gartenthür las er den Namen Harder. Hinter dieser Thür aber erspähte er die blüthenweiße Schürze eines Dienstmädchens, das im Begriff stand, den Briefkasten auszuleeren.

Mit der schönen Unerschrockenheit, die einen seiner hervorstechendsten Charakterzüge ausmachte, wandte er sich an das Zöpfchen: „Verzeihung, mein Fräulein! Die beiden Damen, die eben hier im Garten Tennis spielten, waren wohl die Töchter des Hauses?"

Einem hübschen, eleganten, liebenswürdig lächelnden jungen Manne bleibt auf höfliche Frage ein Stubenmädchen nicht leicht die höfliche Antwort schuldig. „Nur die eine — die andere ist bloß Gesellschafterin bei dem gnädigen Fräulein."

„Natürlich — Gesellschafterin. Und sie — sie heißt Huber — nicht wahr?"

„Gott bewahre! Fräulein Valeska Rotermel heißt sie."

„Richtig — Rot—er—mel! Daß mir auch ein so schöner Name entfallen konnte!"

Er hätte gerne noch mehr gefragt. Aber im ersten Stock der Villa öffnete sich ein Fenster, und die Zofe lief mit ihren Briefen ohne Abschied davon.

Während er langsam heimwärts wanderte, hatte Fritz die Vision einer schmalen Karte, auf der zu lesen stand: „Valeska Ringholz geb. Rotermel", und er fand, daß der letztere Name recht hübsch klänge, wenn man sich nicht gerade darauf versteifte, den Ton auf die zweite Silbe zu legen.

Daheim wartete seiner eine neue Freude. Der väterliche Wechsel war in Gestalt einer dreizifferigen Postanweisung eingelaufen, und als ein ordentlicher Mensch, der er trotz seiner gelegentlichen Besuche in der Rochusstraße war, ließ er es seine erste Sorge sein, den Chronometer aus seiner Haft zu erlösen. Er nahm den wohlverwahrten Versatzzettel aus dem Schreibtisch und entfaltete ihn, um die Zinsen zu berechnen.

Aber sein Blick wurde starr, jähes Entsetzen bleichte seine Wangen, als er las: „Ein goldener Ring mit drei Steinen: hundert Mark." Er hatte also in der Eile die beiden Scheine verwechselt und dem Fräulein Rotermel den Versatzzettel über seine Taschenuhr eingehändigt.

Das war ein verhängnißvoller Irrthum, der selbstverständlich so schnell als möglich wieder gutgemacht werden mußte, und dankbarer noch als zuvor pries Fritz Ringholz jetzt die Gunst des Zufalls, der ihn wenigstens der Mühe überhoben hatte, die rechtmäßige Eigenthümerin des Scheines auf's Gerathewohl unter etlichen hunderttausend Münchener Einwohnern zu suchen.

In der Frühe des nächsten Tages begab er sich nach der Rochusstraße und löste den Ring aus. Dann erstand er in einer Papierhandlung einen Briefbogen und einen Umschlag ohne jedes Abzeichen. Er schrieb auf das Blatt nichts weiter als die Worte: „Mit ehrerbietigem Gruß und der ergebensten Bitte, den vertauschten Versatzschein an F. R. 99 hauptpostlagernd senden zu wollen." Den Umschlag aber versah er mit der Adresse und steckte den Ring hinein. Im Begriff, den Umschlag zu schließen, besann er sich eines Besseren. Konnte er nicht Glück haben und die junge Dame persönlich treffen? In dieser angenehmen Hoffnung ging er nun eilig dem Harderschen Landhause zu.

Der Tennisplatz war leer, von der jungen Dame weit und breit nichts zu sehen. An dem Obstspalier aber, das die Pfeiler zwischen den Fenstern des Erdgeschosses bedeckte, schaffte ein alter Mann in Hemdärmeln und bloßem Kopf, ohne allen Zweifel der Gärtner. Er hatte ein freundliches, vertrauenerweckendes Gesicht, und Fritz Ringholz zögerte darum nicht, ihn zu seinem Sendboten zu machen.

Er schritt ohne weiteres durch die nur eingeklinkte Gartenthür und nickte dem biederen Alten freundlich zu. „Sie gehören doch hier zum Hause — nicht wahr? Wollen Sie sich einen Thaler verdienen?"

Das anfänglich etwas erstaunte Gesicht des Alten strahlte vor Vergnügen bei dieser Verheißung. „Warum denn nicht?" Einen leicht verdienten Thaler soll man nie verachten. Was hätt' ich denn dafür zu thun?"

„Nichts weiter, als dem Fräulein Rotermel bei passender Gelegenheit diesen Brief zu übergeben.

Er zog den Umschlag aus der Tasche und legte ihn nebst dem versprochenen Thaler in die bereitwillig dargebotene Hand des alten Gärtners. Daran, daß er unterlassen hatte, den Umschlag zuzukleben, hatte er nicht gedacht, und er fuhr nicht wenig zusammen, als er, sich zum Gehen wendend, plötzlich seinen Arm von einer kräftigen Faust gepackt fühlte und die gänzlich veränderte gebieterisch strenge Stimme des Alten hörte: „Halt, mein Bester! Nicht so eilig! Wie kommen Sie zu diesem Ring?"

Mit einer wüthenden Bewegung suchte Fritz Ringholz sich zu befreien. „Sind Sie verrückt geworden, Mensch? Wie können Sie sich unterstehen, mich festzuhalten?"

„Ich bin der Landgerichtsdirektor Harder — mit Ihrer Erlaubniß, und dies ist der Ring meiner Tochter, der ihr vor einiger Zeit auf räthselhafte Weise abhanden gekommen ist. Verstehen Sie nun, was mich die Sache angeht?"

Der unglückliche Kandidat stand wie betäubt, aber den Zusammenhang der Dinge hatte er trotz seiner maßlosen Bestürzung auf der Stelle begriffen. Freilich hatte er nichts Unrechtes gethan, und er brauchte nur wahrheitsgemäß den Hergang zu erzählen, um sich von jedem Verdacht einer sträflichen Mitwissenschaft zu befreien, mit einer solchen Erklärung aber hätte er natürlich zugleich das Schifal des unglücklichen Mädchens besiegelt. Nein, was auch immer sie gefehlt haben mochte, nicht durch seine Schuld sollte sie in's Verderben gerathen!

„Wenn es sich so verhält, ist es allerdings an mir, um Entschuldigung zu bitten. Ich habe übrigens keinen Grund, Ihnen die gewünschte Aufklärung schuldig zu bleiben, Herr Landgerichtsdirektor. Ich habe den Ring — ich habe ihn hier vor Ihrer Gartenthür gefunden, und ich wollte mich der Vermittlung des Fräuleins Rotermel bedienen, um ihn der Eigenthümerin wieder zuzustellen."

„Darf ich um Ihren Namen bitten?"

„Gewiß — mit Vergnügen! Ich heiße Maier — Karl Friedrich Maier, Herr Landgerichtsdirektor!"

„Und Sie sind mit der Gesellschafterin meiner Tochter bekannt?"

„Allerdings! Das heißt — wenn auch — gewissermaßen nur oberflächlich und —"

„So haben Sie die Gewogenheit, Herr Maier, mich auf ein paar Minuten in's Haus zu begleiten. Als ehrlicher Finder dürfen Sie ja selbstverständlich eine angemessene Belohnung beanspruchen."

„O, was das betrifft — ich verzichte gern zu Gunsten der Armen. Ich bin auch leider sehr stark beschäftigt und —"

„Was Sie, wie ich hoffe, dennoch nicht abhalten wird, meiner Einladung Folge zu leisten. Ich muß wirklich dringendst bitten, Herr — Herr Maier!"

Er schob ihn sanft vor sich her in einen zu ebener Erde gelegenen Salon, dessen Fenster zum Schutz gegen Einbrecher mit den schönsten schmiedeeisernen Gitterstangen verwahrt waren, und es entging der Aufmerksamkeit des Kandidaten nicht, daß sich hinter ihm ein Schlüssel in der Thür gedreht hatte.

Schon fing das Bewußtsein der Unwürdigkeit seiner Lage an, seine ritterlichen Entschlüsse ins Wanken zu bringen, da öffnete sich eine Seitenthür, und vor ihm stand seine reizende Leihhausbekannte, von seinem Anblick ersichtlich auf das Aeußerste betroffen.

„Sie sind's? — Mein Gott, Sie — hier in unserem Hause?"

Das angstvolle Erschrecken auf ihrem lieblichen Gesicht, der zitternde Klang ihrer süßen Stimme waren vollkommen hinreichend, den jungen Mediziner wieder mit wahrhaft todesmuthiger Opferwilligkeit zu erfüllen. Rasch trat er dicht an die Bestürzte heran, und indem er die Eingangsthür scharf im Auge behielt, flüsterte er ihr zu: „Ich kann Ihnen jetzt keine umständlichen Erklärungen geben, mein Fräulein, denn der Landgerichtsdirektor, der gegangen ist, um Sie zu holen, kann jeden Augenblick wieder eintreten. Aber fürchten Sie nichts, ich lasse Sie nicht im Stich, und wenn ich selbst ins Gefängniß müßte. Aber nun gehen Sie! Er darf nicht merken, daß wir miteinander gesprochen haben. Nur Ihre Unbefangenheit kann uns beide retten."

Er drängte sie förmlich zur Thür hinaus, durch die sie eingetreten war, obwohl sie wiederholt einen Versuch gemacht hatte, ihn zu unterbrechen.

Es war in der That hohe Zeit gewesen, denn sie war noch kaum verschwunden, als der Landgerichtsdirektor wieder eintrat, begleitet von einer jungen Dame, in der Fritz Ringholz sofort die Tennispartnerin seiner Angebeteten erkannte.

„Aha — die Tochter!" dachte er. „Es wird ja immer schöner."

Der alte Herr aber sagte: „Hier finden Sie einen guten Freund, Fräulein, der mich zu seinem Briefboten machen wollte. Aber ich denke, es ist besser, wenn Sie sich in meinem Beisein persönlich mit ihm aussprechen."

Fritz Ringholz verstand die Welt nicht mehr. Wenn dies nicht die Tochter des Landgerichtsdirektors war, wer und was in aller Welt war sie denn sonst? Mit dem dümmsten Gesicht, das die Natur ihm vergönnt hatte, verneigte er sich gegen die junge Dame.

Die aber sah nur um ein sehr Geringes geistreicher und verständnißvoller aus als er. „Ich weiß nicht, Herr Direktor," sagte sie, „aber hier muß ein Irrthum vorliegen. Ich habe nicht das Vergnügen, den Herrn zu kennen."

„Nicht? Das ist ja höchst sonderbar. — Was sagen Sie dazu, Herr — Maier?"

„Ich kann nichts weiter sagen, Herr Landgerichtsdirektor, als daß die Dame vollkommen berechtigt ist, sich meiner nicht zu erinnern. Auch mir ist sie ganz fremd."

Der Landgerichtsdirektor musterte ihn mit einem furchtbaren Blick. Es war kein Zweifel, daß er ihn im Geiste bereits vor sich auf der Anklagebank erblickte. „Sie werden einsehen, mein Herr, daß diese Angelegenheit für mich einer näheren Aufklärung bedarf."

Er sollte offenbar einem hochnothpeinlichen Verhör unterworfen werden, dem er sich in seiner augenblicklichen Verfassung nicht gewachsen fühlte, da wurde ihm plötzlich Hilfe zutheil.

Etwas bleichen Antlitzes, aber mit leidlich gespielter Unbefangenheit betrat die junge Dame aus dem Leihhaus das Zimmer. Sie schien beim Anblick des Kandidaten ein wenig zu zaudern, dann ging sie tapfer auf ihn zu. „Guten Tag, Herr Huber," sagte sie, ihre Stimme zur Festigkeit zwingend.

Der Landgerichtsdirektor schlug mit der Hand auf den Tisch. „Nun wird mir's aber gar zu arg! Jetzt heißt er wieder Huber? — Du kennst diesen Herrn, Erna?"

„Ja, Papa — oberflächlich. Von der Eisbahn, wenn ich mich recht erinnere."

„Weißt du auch, daß er sich mir gegenüber Maier genannt hat — und daß er behauptet, er hätte deinen Ring draußen vor der Gartenthür gefunden?"

„Wenn der Herr das sagt, wird es doch wohl auch so sein, Papa."

„Nein, es ist nicht so!" schrie der Landgerichtsdirektor wüthend. „Dahinter steckt eine Spitzbüberei, der ich jetzt unter allen Umständen auf den Grund kommen will, wäre es auch mit Hilfe der Polizei.

Der Landgerichtsdirektor wandte sich nach dem Knopf der elektrischen Klingelleitung um, aber noch ehe er ihn hatte berühren können, warf Fräulein Erna sich schluchzend an seine Brust.

„Vergieb mir, Vater! Herr Huber ist ganz unschuldig. Ich hatte den Ring ja gar nicht verloren, sondern Herr Huber hatte die Liebenswürdigkeit, ihn für mich zu versetzen. Und nachher — nachher sind eben die Pfandscheine vertauscht worden."

Der alte Herr griff sich an die Stirn. „Bin ich verrückt geworden? Oder seid ihr es? Du hättest einen Ring versetzt — du, die Tochter des Landgerichtsdirektors Harder?"

Fräulein Erna antwortete nur durch verstärktes Schluchzen, während Fritz Ringholz endgiltig jede Hoffnung auf eine glückliche Lösung dieses über alles menschliche Fassungsvermögen hinausgehenden Wirrwarrs begrub.

Da klang in die unheimliche Stille hinein Fräulein Valeska Rotermels gepreßte Stimme: „Ich glaube die Erklärung geben zu können, Herr Landgerichtsdirektor, die Fräulein Erna wohl nur aus großmüthiger Rücksichtnahme auf mich verweigert. Wenn Ihre Tochter sich — ohne mein Vorwissen natürlich — zu einem so außerordentlichen Schritt entschlossen hat, so hat sie es einzig gethan, um mir oder vielmehr einem mir sehr theuren Verwandten beizustehen. Es handelte sich nur um die Beschaffung einer verhältnißmäßig kleinen Summe, aber an dieser kleinen Summe hing ein Menschenschicksal. Da ich selbst nicht zu helfen vermochte, befand ich mich in einer Gemüthsstimmung, die ich vor Fräulein Erna nicht verbergen konnte. Auf ihre theilnehmenden Fragen vertraute ich ihr alles an, und noch an demselben Tage händigte sie mir die Summe von dreihundert Mark ein, deren es zur Rettung jenes Verwandten bedurfte. Sie sagte, daß es ihre kleinen Ersparnisse seien, über die sie frei verfügen könne, und ich schöpfte natürlich keinen Verdacht, auch als ich das Fehlen des Ringes bemerkte. Jetzt aber zweifle ich nicht mehr, daß Fräulein Erna sich den mir geopferten Betrag oder einen Theil davon durch den Versatz des Schmuckstücks verschafft hat."

Der Landgerichtsdirektor faßte den Kopf seines Töchterchens mit beiden Händen und hob ihn sanft empor, um ihr in das thränenüberströmte Gesicht zu blicken. „Ist diese Vermuthung zutreffend, Erna?"

Die Gefragte nickte heftig. „Verzeih mir, Papa! Da du verreist warst, gab es niemand, an den ich mich hätte wenden können, und ich hoffte ja auch, den Ring von meinen Ersparnissen wieder einzulösen."

„Du bist eine kleine Thörin. Aber um des guten Zweckes willen soll dir's in Gnaden verziehen sein. — Nun aber zu Ihnen, mein Herr! Wie war doch gleich Ihr werther Name?"

„Fritz Ringholz, Herr Landgerichtsdirektor! Kandidat der Medizin Ringholz."

„Nun, um Namen sind Sie, wie es scheint, niemals verlegen. Sie müssen ja ein ganzes Adreßbuch im Kopfe haben."

„Diesmal aber ist's der richtige — mein Wort zum Pfande."

Er hatte seine übermüthige Laune zurückgewonnen, und es war ersichtlich kein übler Eindruck, den er dadurch auf den Landgerichtsdirektor machte. Natürlich mußte jetzt die ganze Wahrheit heraus, und auf die Regenschauer von Thränen folgte während dieser Erklärungen der hellste Sonnenschein der Fröhlichkeit.

Als sich im Laufe der Unterhaltung herausstellte, daß des Kandidaten Vater, der Geheime Oberregierungsrath Ringholz, dem Landgerichtsdirektor persönlich wohlbekannt war, gewannen die Dinge vollends ein vergnügliches Gesicht. Der von Fritz Ringholz auf größte Heimlichkeit angelegte Besuch in der Villa Harder endete mit einem gemeinsamen Frühstück, bei dem es viel Gelächter und zuletzt sogar den erfreulichen Klang von Champagnerkelchen gab.

In der Folge aber sah die Nachbarschaft den hübschen jungen Mann so oft als Fräulein Ernas Partner beim Tennisspiel, daß die Gerüchte von einer nahebevorstehenden Verlobung nicht mehr zum Schweigen kommen wollten. Wie hätte sie es ihm auch vergessen können, daß er ihretwegen bereit gewesen war, sich als Dieb und Diebeshehler in den Kerker werfen zu lassen!

**Ahnungsvoll.**

Schutzmann (zu einem Reiter): Halt, halt! Hier ist nur für Fußgänger.

Reiter: Lassen Sie mich nur! Ich bin ja auch gleich einer.

## Erziehungskünste.

Novelle von Theodor Duimchen.

Der Herr Graf war Rittmeister bei den zweiten Ulanen. Lange war er noch nicht verheirathet, sein Junge war noch nicht ganze fünf Jahre alt: ein reizender Bengel, aber sehr temperamentvoll.

Ein Vetter vom Kadettenkorps, der gelegentlich von Lichterfelde herüberkam, fand ihn sehr „ulkig", dagegen nannten ihn einige alte Tanten zuweilen sehr „unartig". Und in der That, Kurt war ein kleiner „Rüpel" — darüber bestand kein Zweifel.

„Wo es der Junge nur her hat?" klagte die Gräfin, wenn er wieder einmal seinen Dicktopf aufgesetzt hatte. „Wo er das nur her hat?" —

Es herrschte ein so tadelloser Ton in der reizenden kleinen Villa, beide Eltern waren aus gutem, altem und begütertem Hause; beide hatten selbst sehr viel „Kinderstube", die besten Gesellschaftsformen; die gute Erziehung, die in jahrhundertelanger Tradition wurzelt. Beide Eltern gaben sich redlich Mühe mit Kurtchens Erziehung — und doch, es war ein Graus und ein Elend: der Junge blieb ein Rüpel. —

Der Rittmeister war heute etwas verärgert vom Dienst gekommen, und die Frau Gräfin hatte sich wieder über Kurt beklagt. Das half sonst in der Regel noch am ersten, wenn sie in Kurts Gegenwart dem Papa erzählte, wie gartig Kurt wieder gewesen war. Der Rittmeister hatte heute seinen Sohn und Erben recht hart angefahren und hatte ihn sehr deutlich darüber belehrt, daß er seiner Frau Mama unbedingten Gehorsam schulde, und daß es niemals darauf ankäme, ob ihm das was er thun solle Spaß mache oder nicht. Er hatte auch nicht unterlassen ihn darauf aufmerksam zu machen, daß unartige Kinder nicht in den Himmel kämen und daß sie außerdem auch Gefahr liefen, hienieden Prügel zu bekommen. Kurt von Heldern saß denn auch mit einem für seine fünf Jahre sehr nachdenklichen, ernsten Gesicht vor seinem Tellerchen und schien sehr betrübt zu sein.

Die Laune blieb überhaupt etwas sehr gedrückt, auch zwischen den gräflichen Eltern. Es war spät geworden heute, und das hatte dem Essen nicht zum Vortheil gereicht. Nachlässig servirt war auch mal wieder.

„Donnerwetter, wo ist das Salz?" fuhr der Rittmeister plötzlich auf.

„Aber Heinz!" unterbrach ihn die Gräfin halb betrübt, halb indignirt. Sie drückte die Birne der elektrischen Glocke, die vom Kronleuchter herabhing. Der Bursche trat ein. „Anna hat —" begann sie.

Dem Herrn Grafen ging es aber nicht schnell genug: „Das dämliche Frauenzimmer hat wieder mal das Salz vergessen, sofort bringen!" knarrte er den Burschen an.

„Befehl!" sagte der Bursche, ein Pole, schlug die Absätze zusammen und verschwand. Mit ihm war aber auch Kurt verschwunden. Lautlos war er von seinem Stuhl heruntergeglitten. Seine Suppe hatte er gegessen, und das lange Sitzen bei Tische machte ihm heute gar keinen Spaß. Der Bursche merkte es gar nicht, daß der Kleine hinter ihm herlief: „Das Salz!" rief er, die Küchenthür aufreißend. „Das dämliche Frauenzimmer hat wieder mal das Salz vergessen!"

„Wo steckt denn der Bengel?" fragte inzwischen der Papa. „Immer läuft er den Dienstboten nach. Da schnappt er denn auch natürlich seine bösen Redensarten auf."

„Wo bist du gewesen?" fuhr er seinen Sohn an, als er jetzt mit dem Burschen wieder erschien.

„Das Salz holen", antwortete der Kleine ganz erstaunt und augenscheinlich in der Ueberzeugung, daß seine Unterstützung dem Burschen sehr nöthig und nützlich gewesen wäre. Er erlebte die zweite Standrede von seinem Vater heute, und da er der nicht die nöthige Aufmerksamkeit schenkte, kam es sogar zu einem thätlichen Zusammenstoß, bei dem es dem kleinen Kurt ein Weilchen ziemlich schlecht ging. Aber der Junge war doch auch wirklich zu unartig.

Ein paar Tage darauf hätten dem Papa die Hiebe beinahe sehr leid gethan, die er seinem Jungen bei dieser Gelegenheit verabreicht hatte. Kurt lag krank, und seine Mama war sehr besorgt um den Kleinen, um so besorgter, als er auch als Patient seinen Dicktopf nicht aufgegeben hatte und entsetzlich schwer zu behandeln war. Unglücklicherweise schmeckte die Medizin, die er doch nehmen mußte, sehr schlecht, und es gab sechsmal am Tage immer eine Szene, bevor ihn seine Mama zum „Einnehmen" bewegen konnte. Sie versuchte es mit allem möglichen, mit Drohungen und Versprechungen, aber manchmal wollte gar nichts helfen. So auch heute Abend. Wohl eine Viertelstunde lang hatte sie sich schon die größte Mühe gegeben.

„Ich will nicht! Schmeckt zu schlecht! Ich will nicht!"

Da versuchte es Mama wieder einmal mit der härtesten Drohung: „Wenn du nicht sofort artig bist und deine Medizin nimmst, dann geht Mama hinaus und läßt dich hier ganz allein liegen!"

Das war schrecklich, aber Kurt glaubte es nicht; das that sie ja doch nicht. Er heulte also bloß und wiederholte: „Ich will nicht!"

Da ging Mama um den Schirm herum, der vor seinem Bette stand, und dann that sie, als ob sie hinausging; sehen konnte sie ihr Kleiner ja nicht. Sie machte die Thür auf und machte sie von innen wieder zu, und dann stand sie horchend, wie das Mittel wohl wirken würde.

Als die Thür ins Schloß gefallen war, kam erst ein lauter Schrei: „Mama, Mama!" Dann kam ein herzbrechendes Schluchzen, das erst nach einer langen Weile in leises Brummen überging, unterbrochen von gelegentlichem neuem: „hick, hick", dann eine kleine Pause, endlich Stille, und jetzt hörte Mama ganz deutlich, wie Kurt mit verweinter Stimme vor sich hinknurrte: „Geht das dämliche Frauenzimmer wirklich weg."

Herr Rittmeister und Frau Gräfin haben sich diese Nacht sehr lange unterhalten — über Ursache und Wirkung und allerlei Erziehungsfragen.

**Auch ein Vortheil.**

Onkel: „Wie du nur dulden kannst, daß so viele Klatschbasen in deinem Hause verkehren!"

Neffe (Redakteur): „Absichtlich, lieber Onkel, absichtlich! Ich erspare dadurch einen Lokal-Reporter!"